

X. Transkulturelles vs. hermeneutisches Modell des Verstehens unter Bedingungen der Komplexität

Bedenkt man im gegebenen Zusammenhang das, was Wolfgang Welsch als »interne Transkulturalität der Individuen«¹ bezeichnet hat, also den Umstand, dass in gegenwärtigen Gesellschaften die Menschen zunehmend »durch mehrere kulturelle Herkunft und Verbindungen«² geprägt sind, so kann das als weitere Erklärung für die Zunahme innerer Pluralität und der damit zusammenhängenden komplexen Relationen, die ein Subjekt herzustellen vermag, verstanden werden. Auch hier kommt es analytisch zu einer Transgression oder, genauer gesagt, zu einer Durchdringung subjektiver Identität diesmal mit verschiedenen kulturellen Mustern bzw. ethnischen Zugehörigkeiten. Nach Welsch lässt sich eine solche komplexe Verquickung unterschiedlichster Elemente weder auf der gesellschaftlichen Makroebene noch auf der Mikroebene des individuellen Subjekts kaum mehr zeitgemäß auf Basis des älteren interkulturellen Kulturmodells erklären, das mit Herder noch davon ausgeht, dass Kulturen sich rein als intern homogene Monaden gegenüberstehen, ohne dass die Möglichkeit einer Vermischung real bestünde. Dieser »Differenz-Fiktion«³ setzt Welsch die Vorstellung einer realen kulturellen Durchdringung entgegen, die gerade in der Gegenwart durch Prozesse der Globalisierung eine starke Beschleunigung erfahren hätte.⁴ Demnach leistet diese reale Entwicklung schon das, was der interkulturelle

1 Wolfgang Welsch: »Was ist eigentlich Transkulturalität?«, in: Dorothee Kim-mich/Schamma Schahadat (Hg.), *Kulturen in Bewegung. Beiträge zur Theorie und Praxis der Transkulturalität*, Bielefeld: transcript 2012, S. 31.

2 Ebd., S. 30.

3 Ebd.

4 Vgl. ebd., S. 35.

Dialog durch hermeneutische Annäherung und »Horizontverschmelzung«⁵ erst ermöglichen soll, nämlich die Möglichkeit des gegenseitigen Verstehens einander zutiefst fremder Kulturen. Dabei verhindere die im interkulturellen Dialog gemachte Voraussetzung der Inkommensurabilität der Kulturen letztlich gerade ein tieferes Verständnis, da die Hermeneutik des Verstehens immer gebunden sei an den Horizont der eigenen Herkunftskultur und diesen, indem sie alles auf ihn zurückführe, nie transzendieren könne.⁶

Der interkulturelle Dialog erweist sich so bereits in seinen theoretischen Implikationen als selbstwidersprüchliches Unterfangen. Die Realität der Globalisierung zeigt hingegen, so ließe sich ergänzen, dass in allen wesentlichen Bereichen von der Ökonomie bis zum Bildungsaustausch, wenn nicht gegenseitiges Verstehen hermeneutischer Tiefenstrukturen, zumindest doch koordiniertes Handeln möglich ist. So gesehen ließe sich der hermeneutische Ansatz des interkulturellen Denkens, wenn er alles im Rahmen der Herkunftskultur verstehbar machen will, sogar als Komplexität reduzierend begreifen. Anders der Transkulturalismus, der auf den fahrenden Zug der globalen Entwicklung aufgesprungen ist und angesichts der zunehmenden Herausforderungen durch Komplexität auf die gegenseitige Kommunikation im Medium der neuen *Lingua franca* des Englischen setzt, das als am stärksten globalisierte Sprache weit weniger als das Deutsche an ein beschränktes Territorium und damit einen beschränkten Wirkungskreis gebunden ist. Verlässt man das Bezugssystem deutscher Sprache und Kultur, so wird schnell erkennbar, dass der größte Teil erzählender Literatur, die global rezipiert wird, auf Englisch erscheint. Globalisierung in diesem Sinn ist jedoch eine weitgehend andere Kategorie als Interkulturalität, wie sie in der Germanistik verstanden wird, wo etwa Beziehungen zwischen Zentrum und Peripherie, das Denken in Ähnlichkeiten, die Destabilisierung von Identitäten, die Undefinierbarkeit von Alterität, die Verschränkung verschiedener Blickpunkte innerhalb dessen, was sich als *Histoire croisée* verstehen lässt, eine wichtige Rolle spielen. Globale Verwertbarkeit des Schreibens, das sich nicht mehr für die Heterogenität erlebter Wirklichkeit interessiert, wäre gemessen an der Komplexität dieser Zusammenhänge hingegen gleichbedeutend mit einem Verlust an Individualität, worauf schon Peter Gossens in einem Aufsatz über Neue Weltli-

5 Hans-Georg Gadamer: Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik, 3. erweit. Aufl., Tübingen: Mohr-Siebeck 1960, S. 290.

6 Vgl. W. Welsch: »Was ist eigentlich Transkulturalität?«, in: Kimmich/Schahadat (Hg.), Kulturen in Bewegung (2012), S. 33.

teratur hingewiesen hat.⁷ Ein solcher Blick von nirgendwo hat zur Folge, dass Autoren sich nicht mehr an authentischen Erfahrungen mit kulturell verortbaren Bezügen, sondern in erster Linie an der weltweiten Markttauglichkeit ihres Produkts orientieren.

Vorderhand scheinen damit, solange man sich im Bereich des Warenverkehrs, des Handels mit Geschäftsmodellen und Dienstleistungen, der internationalen wirtschaftlichen und politischen Verflechtungen, also der mehr oder weniger verdinglichenden bzw. handlungsgebundenen Kommunikation bewegt, der kombinatorischen Zunahme von Komplexität keine Grenzen gesetzt zu sein. Es fragt sich nun aber, ob dieser Ansatz auch dann noch plausibel bleibt, wenn es sich nicht um gewöhnliche Handelswaren, sondern um kulturelle Güter handelt, die, wie im Fall der erzählenden Literatur in einer nicht-globalisierten Sprache, wie es das Deutsche ist, jenseits der Grenzen des deutschsprachigen Sprach- und Kulturraums mit dem Problem der Nichtrezipierbarkeit konfrontiert sind. Hier kommt der Umstand ins Spiel, dass sprachliche Gemeinschaften durch ihren weitgehend exklusiven, semantischen Kode dem Verstehen durch Gruppen mit fremder Sprache unzugänglich sind. Sie erweisen sich – bildhaft gesprochen – als nach innen gewissermaßen abgeschottet durch den Abgrund ihrer sprachlichen Bedeutungen.

Generell betrachtet wäre dies der Punkt, wo eine interkulturelle Betrachtungsweise doch ihre Berechtigung findet. Dies spiegelt sich auch in der Bezeichnung des literaturwissenschaftlichen Diskurses, der zumeist als Interkulturelle und seltener als Transkulturelle Germanistik bezeichnet wird, weil die Sprache der literarischen Texte, mit denen sie sich beschäftigt, eben Deutsch ist, auch wenn das, was in den Texten verhandelt wird, kulturell komplexer, mithin hybrid, also transkulturell sein mag. So bleibt das sprachliche Medium als Residuum eines essenzialistischen Verständnisses von Sprache resp. Kultur hier relevant für eine eher interkulturelle Sichtweise. Hinzu kommt, dass für alle Angehörigen der sprachlich-kulturellen Mehrheitsgesellschaft, die tendenziell eher monolingual sozialisiert wurden, als Adressaten dieser Literatur der interkulturelle Ansatz die zutreffende Beschreibung darstellt, weil es bei ihnen enge Grenzen des fremdsprachigen und -kulturellen Verstehens geben wird. So zeigt sich zwar mit Welsch, dass logisch mit dem interkulturellen Modell ein vitiöser Zirkel verbunden ist.

7 Vgl. Peter Gossens: »Neue Weltliteratur?« Goethes Weltliteratur-Begriff im Kontext der Globalisierung«, in: Goethe-Jahrbuch, hrsg. von Frieder von Ammon, Jochen Golz, Edith Zehm, 134. Band, Göttingen: Wallstein 2017, S. 39–46.

Gleichwohl ist dieser für das Verstehen literarischer Texte im gegebenen Zusammenhang hermeneutisch notwendig.

Dies wird auch deutlich, wenn man in einer Engführung von Hermeneutik und Komplexität die in beiden Kontexten wichtige Teile-Ganzes-Relation aus der Mereologie mit einbezieht.⁸ Will ich den literarischen Text als Bestandteil einer kulturellen Formation verstehen, so muss ich das Ganze, den kulturellen Hintergrund kennen, muss mit ihm vertraut sein, damit es zu einer Verschmelzung der Horizonte von Text und Leser kommen kann. Wenn nun aber der literarische Text Elemente enthält, die aus einer fremden Kultur stammen, müssen vom Leser Bezüge hergestellt werden, die den Kontext der eigenen Kultur transzendieren. Wie gesehen, ergibt sich dabei als Gradmesser für die systemische Komplexität nicht nur die Zahl der im Text verwendeten Elemente (Figuren, Schauplätze, Zeitebenen, Motive usw.) und das Maß der Verknüpfungen zwischen ihnen, sondern es kommen vom Rand her, von den Positionen des Autors wie des Lesers Aspekte hinzu, die eine rein textimmanente Betrachtungsweise zu verkürzt erscheinen lassen. Geht man rein hermeneutisch davon aus, dass jedes Verstehen, sei es textbezogen oder nicht, sich strukturell über die Relationierung der Teile zu einem Ganzen vollzieht⁹ (also anders als bei Welsch nicht nur durch einen konnektionistischen Anschluss an einen global wirksamen Prozess), so müsste man das Ganze, den Hintergrund der eigenen Kultur, mereologisch gesehen eben dadurch erweitern, dass zunächst fremde Elemente hinzugefügt und akkulturiert werden können. Da das Medium, in dem dies geschieht, ja die deutsche Sprache bleibt, sollten interessierte Leser aus der Mehrheitsgesellschaft damit keine größeren Schwierigkeiten haben. Die größere Leistung bei der Bewältigung des komplexen Szenarios zwischen fremder und eigener, Herkunfts- und Zielkultur dürfte auf Seiten der Autorinnen und Autoren liegen, die als Grenzgänger im Chaos der real gegebenen, sprachlich-kulturellen Komplexität mithilfe der Literatur Brücken bauen, die sich auch für die monolingualen Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft als tragfähig erweisen. Nicht zuletzt kann es ihnen auf diese Weise gelingen, am kulturellen und damit sozialen Leben der Zielkultur teilzunehmen, ja vielleicht sogar einen

8 Mereologie ist die Lehre vom Teil und vom Ganzen.

9 Vgl. dazu Rüdiger Ahrens: »Hermeneutik«, in: Nünning (Hg.), *Lexikon Literatur- und Kulturtheorie* (2001), S. 244-247, hier besonders S. 246.

Platz im zunehmend interkulturell werdenden Gedächtnis der Kulturnation einzunehmen.¹⁰

10 Vgl. zum neuen Begriff des interkulturellen Gedächtnisses Dominik Zink: Interkulturelles Gedächtnis. Ostwestliche Transfers bei Saša Stanišić, Nino Haratischvili, Julia Rabinowich, Richard Wagner, Aglaja Veteranyi und Herta Müller, Würzburg: Königshausen & Neumann 2017, S. 36-41. Am Beispiel der genannten Autorinnen und Autoren untersucht Zink Erinnerungsphänomene, die bisher von der transnationalen bzw. transkulturellen Erinnerungsforschung nicht erfasst wurden und daher »drohen zwischen den Kontexten – zwischen den Kulturen – verloren zu gehen.« Ebd., S. 41. Auch in seiner Arbeit geht es, wie in der vorliegenden Studie, um Zusammenhänge, die bisher in der Forschung noch kaum erfasst wurden.

